

Predigt
für den 4. Fastensonntag A
IN St. Anton, 30.03.2014

1 Sam 16,1b.6-7.10-13b – Joh 9,1-7.14-17.34-38

Mitspielen dürfen

* Sportunterricht in der 8. Klasse. Auf dem Programm steht Handball – wieder einmal. Praktisch in jeder Doppelstunde wird Handball gespielt, entweder die ganze Zeit oder als kurze Partie zum Schluss. Denn fast alle meine Klassenkameraden sind in der Handball-Abteilung des örtlichen Sportvereins aktiv. Ich nicht; überhaupt bin ich ein lausiger Sportler. Bevor das Spiel losgehen kann, werden die Mannschaften aufgestellt. Die zwei besten Handballer holen ihre Wunschkandidaten in ihr jeweiliges Team, indem sie deren Namen aufrufen. Mein Name ist nicht dabei. Schließlich weist mich der Sportlehrer einer Mannschaft zu; deren Freude darüber, dass ich nun zu ihr gehöre, hält sich in Grenzen. So verbringe ich die längste Zeit auf der Auswechselbank – wieder einmal.

- * Auch wenn Handball nur ein Spiel ist, auch wenn es für mich am Gymnasium viele wichtigere Fächer gab als den Sportunterricht: Immer und immer wieder vermittelt zu bekommen „Das hast du nicht drauf! Du bist nicht gut genug! Bei uns spielst du nicht mit!“ habe ich als Demütigung empfunden.
- * Liebe Schwestern und Brüder, wie viel mehr muss sich jemand gedemütigt fühlen, der im wirklichen Leben nicht mitspielen darf, dem Tag für Tag gesagt wird „Du bist zu schlecht für uns, bei uns hast du nichts verloren“!
- * Da ist zum Beispiel der Blinde in unserem Evangelium. Schon die Tatsache, dass er nichts sieht, schließt ihn in der damaligen Gesellschaft von weiten Bereichen des Lebens aus. Zur Zeit Jesu gibt es keine Ausbildungsmöglichkeiten und schon gar keine Berufe für Blinde, es gibt keine Blindenschrift und keine finanzielle Unterstützung. Wer blind ist, ist in aller Regel zum Betteln verurteilt. Schlimmer noch als die Einschränkungen durch die eigentliche Behinderung ist aber der damals verbreitete Irrglaube, Krankheit oder Behinderung seien göttliche Strafen für früher begangene Sünden; je schwerer die Krankheit oder Behinderung, desto schlimmer die Vergehen des Betroffenen oder seiner Vorfahren, lautete der Trugschluss. Und so leiden Kranke und Behinderte zur Zeit Jesu vor allem durch die Verachtung, die ihnen entgegengebracht wird,

weil sie ja angeblich ganz furchtbar gesündigt haben in der Vergangenheit. Mit solchen Leuten wollen die Gesunden und Unbehinderten nichts zu tun haben. Kranke und Behinderte sind Ausgestoßene in der Gesellschaft, in der Jesus lebt, ohne jede Ehre und Anerkennung. Nicht einmal einen Namen hat der Blinde im Evangelium. Er darf nicht mitspielen im wirklichen Leben. Was für eine Demütigung!

- * Jesus sieht die traurige Lage des Blinden. Er belehrt seine Jünger zunächst, dass die Behinderung keine Folge irgendwelcher Sünden ist, und dann sorgt er dafür, dass der Blinde ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft wird: Jesus nimmt dem Blinden seine Behinderung und nimmt ihm damit sein Ausgestoßen- und Verachtet-Sein. Jesus gibt ihm die Fähigkeit zu sehen und gibt ihm damit die Möglichkeit, einen Beruf auszuüben, am ganz normalen Leben teilzunehmen und seine Ehre wiederherzustellen.

Mit diesem Handeln richtet Jesus eine dreifache Botschaft an seine Zeitgenossen:

- ⇒ Jeder Mensch besitzt die gleiche Würde und den gleichen Wert.
- ⇒ Es ist nicht zulässig, von Krankheit und Behinderung auf irgendwelche Fehler der Vergangenheit zu schließen. Kranke und Behinderte sind keine schlechteren Menschen, sondern genauso gut wie Gesunde und Unbehinderte.
- ⇒ Auch diejenigen, die von Krankheit oder Behinderung einge-

schränkt sind, haben ihren selbstverständlichen Platz in der Mitte der Gesellschaft.

- * Heute und in unserem Kulturkreis bringt zwar kein vernünftiger Mensch mehr Krankheit und Behinderung mit Strafe für Sünden in Zusammenhang, und statt Demütigung erfahren Kranke und Behinderte vielfach Unterstützung und Rücksichtnahme. Das ist erfreulich. Andererseits werde ich sehr nachdenklich, wenn ich lese: Eltern, die bei einer vorgeburtlichen Untersuchung erfahren, dass ihr Kind das Down-Syndrom hat, entscheiden sich zu 90 Prozent für eine Abtreibung. Und wenn Eltern, die ihr Kind mit Down-Syndrom zur Welt gebracht haben, auf der Straße die gehässige Bemerkung hören müssen: „Hätte man das nicht rechtzeitig wegmachen können?“, dann denke ich mir: Da läuft etwas gewaltig schief in unserem Land! Die Botschaft Jesu ist heute offensichtlich so aktuell wie damals. Sie lautet heute wie damals:
 - ⇒ Jeder Mensch besitzt die gleiche Würde und den gleichen Wert.
 - ⇒ Eine Einteilung in Gut und Schlecht aufgrund äußerer Merkmale ist unzulässig.
 - ⇒ Jeder Mensch guten Willens hat einen Platz in der Mitte der Gesellschaft und darf nicht ins Abseits geschoben werden.
- * Diese Botschaft Jesu ist aktuell auch im Blick auf andere Personengruppen in unserem Land:

⇒ Schülerinnen und Schüler, die in unserem vorwiegend an Leistung und Noten ausgerichteten System durchs Raster fallen und keine angemessenen Arbeitsplätze erhalten, obwohl sie zum Beispiel ausgeprägte soziale oder musische Fähigkeiten haben.

⇒ Kinder aus sozial schwachen Familien, die oft in die Fußstapfen ihrer Eltern treten.

⇒ Angestellte, die älter und damit für den Arbeitgeber teurer werden und sich mit ihrer Entlassung konfrontiert sehen.

⇒ Arbeitssuchende, deren Bewerbung deswegen nicht berücksichtigt wird, weil sie einen ausländischen Namen haben.

⇒ Asylbewerber, die nicht arbeiten dürfen, obwohl sie möchten und könnten.

⇒ Und manche andere Menschen mehr, die sich gedemütigt fühlen.

- * Liebe Schwestern und Brüder, was können wir tun, um solche und andere Menschen von der Auswechselbank zu holen, damit sie mitspielen können im wirklichen Leben?

Ein kurzer Satz aus der Lesung gibt hierzu einen hilfreichen Tipp: „Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.“

Eignen wir uns diesen Blick Gottes an. Lassen wir uns nicht vom äußerlichen Augenschein blenden, sondern schauen wir auf das Herz unserer Mitmenschen. Voraussetzung dafür ist, den Mitmenschen kennenlernen zu wollen, ihm grundsätzlich mit Hochachtung

zu begegnen und bis zum Erweis des Gegenteils gut von ihm zu denken. Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft gegenüber denen, die unsere Gesellschaft gern als die „Schwächeren“ bezeichnet, sind weitere Wege, damit es in unserem Land weniger Gedemütigte und mehr Mitspieler gibt.